

Der Baum- und Zweigsegen

Der Baum, besonders der fruchtbringende, spielte bei allen Völkern im Kulturleben eine wichtige Rolle. Die Bibel erwähnt einen Baum der Erkenntnis im Paradies, dessen Wunderfrüchte dem Menschen verboten waren; es ist wohl der Lebens- oder Weltenbaum, den wir bei vielen Völkern treffen.

Die Germanen nannten den Weltenbaum Yggdrasil, der mit seinen Ästen die Erde beschattete und von dem der Tau auf die Erde träufelte, der Fruchtbarkeit sowie Wachstum spendete. Sie brachten dem Walde große Verehrung entgegen, sahen in ihm etwas Heiliges, glaubten im Waldesrauschen die Stimme der Götter zu hören und hatten hier ihre Kult- und Opferstätten, „heilige Haine“ genannt. Nach ihrem Glauben wohnte in jedem Baum eine Seele; daher wurde jede böswillige Beschädigung von Waldbäumen bestraft.

Sagen berichten von Verwandlungen der Menschen in Bäume. Die Eiche, die dem Gott Donar geweiht war, galt unseren Ahnen als Sinnbild der Kraft und Stärke, die nur vom Blitze getroffen wurde und die jedem Sturmwind standhielt. In ihrem Schatten tagten das Gericht und die Versammlungen. An einem Baum mußte das Urteil des Gerichtes vollstreckt werden. Es war eine Schande, wenn das an einem dürren Ast geschah. Seit dem 18. Jahrhundert ist die Eiche der Nationalbaum der Deutschen, früher war es die Linde.

Die Linde, ein Lieblingsbaum des Volkes, treffen wir vor dem Stadttor, beim Brunnen, auf dem Dorfplatz und bei Kirchen sowie Kapellen. Bei der Linde trafen sich die Liebespaare und in ihrem Schatten feierte bei Tanz und Gesang die Gemeinde ihre alten Feste. Dichter besangen die Linde, und echte Volkslieder preisen ihre Schönheit. Als Alleebaum sehen wir sie in Poysbrunn, Feldsberg, Ladendorf und Ernstbrunn. In Poysbrunn ist noch heute die Allee der Treffpunkt der Liebespaare. Als Schattenspender setzte um 1800 die Herrschaft Wilfersdorf Linden bei den Viehweiden. Alte Linden sehen wir in Poysdorf bei Froschmühle und beim Ölberg.

Die Buche galt immer als Kultbaum; aus ihrem Holz machte man die Runen, mit denen die Priester die Zukunft erforschten. Mädchen, die sich in einem Bad von Buchenlaub wuschen, kamen durch ihre Schönheit rasch unter die Haube und wurden von den Dorfburschen umschwärmt. Aus dem Buchenholz schnitzte man die ersten Buchstaben für den Buchdruck. Aus dem Rauschen des Windes im Buchenwald weissagen die Priester die Zukunft.

Die Birke macht Zauber und Hexerei unschädlich; daher verwendeten sie die Dorfburschen als Maibaum und Altarschmuck am Fronleichnamstag. Birkenbesen vertreiben die Hexen und Dämonen; Birkenästchen sichern Haus und Hof vor Blitz- und Feuersgefahr. Birkensaft verleiht dem Menschen Gesundheit, Kraft und Schönheit.

Auch die Esche, der Weltenbaum, schützt vor Hexen und bösen Geistern; daher finden wir sie bei Bauernhäusern.

Fichte und Tanne, alte Kultbäume, sind das Sinnbild der Treue, der Unsterblichkeit und des Lebens; sie verkünden zu Weihnachten, wenn das Dorf eingeschneit und die Natur entschlafen ist, mit ihren grünen Nadeln den kommenden Frühling und neues Leben und Wachsen.

Die Weide wählten die Bauern gern als Grenzbaum auf den Wiesen; da sie widerstandsfähig ist, schmückt sie die Dorfbäche, die Teichränder sowie die Mühlgräben. Der Landschaft verleiht sie einen schwermütigen Charakter, wie man es an den Thayaufnern sieht. Mit der Weidenrute vollzog der Gerichtsdienstler die Prügelstrafe. Beim Spießrutenlauf in der alten österreichischen Armee fanden diese Ruten Anwendung. Auch in den Schulen gebrauchte sie der Schulmeister. „Richten mit der Weide“, bedeutete das Blutgericht, das die Grundherren ausübten.

Die Pappel galt in der Biedermeierzeit als Alleebaum. Noch um 1900 standen an der Brünner Straße Pappeln aus der Napoleonzeit. Ernstbrunn hatte eine Pappelallee bei der Bründlkirche bis 1918, ebenso Walterskirchen beim Schloß.

An die heiligen Haine der alten Germanen erinnern die Waldandachten und die Bildeichen in Poysdorf, Ameis und Gnadendorf. Nach dem ersten Weltkrieg ehrte manche Gemeinde das Andenken an die Gefallenen durch einen oder mehrere Bäume, die in der Dorfmitte standen (in den Pollauer Bergen). Bei Geburt eines Kindes pflanzte der Vater einen Lebensbaum, und zwar einem Knaben einen Apfelbaum oder einen Nußbaum, einem Mädchen einen Rosenstrauch. An diesem Brauch hält z. B. in Poysdorf die Familie A. Gloß fest; in Ketzelsdorf tat es die Familie Kantner.

Vergessen sind die Hochzeits- und Todesbäume. Als der Kaiser Franz Josef I. sein 50jähriges Regierungsjubiläum feierte, setzten die Gemeinden Kaiserbäume; in Ketzelsdorf steht noch die Kaisereiche, unter der immer der Kirtag gefeiert wird.

Baum Hausbau schmücken die Maurer den Rohbau bei der Dachgleiche mit einem Bäumchen („Richtfest“), damit die bösen Geister keinen Schaden den Bewohnern zufügen und das Haus vor jedem Unheil verschont bleibe; früher opferte man Geld oder eine Henne, die eingemauert wurde. Beim Richtfest des Wilfersdorfer Schlosses ließ der Amtmann eine Kanone abfeuern (Lärmzauber gegen Hexen).

Unsere Ahnen erkannten die wunderbare Lebenskraft, wenn sich die Bäume nach dem eisigen Winter belaubten, wenn sie blühten und im Herbst Früchte trugen. Diese Kraft wollten sie sich aneignen und so dem Körper Stärke und Gesundheit zuführen. Dazu genügt schon ein Zweig oder ein Ästchen von einem fruchttragenden Baum; oft schmückte man diese Zweige noch mit roten Rosen oder roten Bandeln und sprach von dem Zweigesege.

Am Feste der hl. Barbara, am 4. Dezember, schneidet die Bäuerin einige Zweige vom Kirschbaum ab, steckt sie in ein Gefäß voll Wasser und stellt sie in die Nähe des Ofens. Wenn die Zweige zu Weihnachten blühen, bedeutet dies Glück, Gesundheit und Wohlergehen der Familie und des Bauernhofes. Am 6. Dezember erscheint der Nikolo mit dem Krampus, der eine Rute hat – „Lebensrute“ -, die als Strafmittel betrachtet wird, dem Kinde aber auch Kraft und Gesundheit in den kalten Wintertagen geben soll.

Zu Weihnachten fehlt heute wohl in keiner Familie der Tannenbaum, der nicht mehr aus unserem Brauchtum wegzudenken ist. Freude strahlt aus den Kinderaugen, wenn sie vor diesem reichgeschmückten Lichterbaum stehen; einige Zweige von einer Tanne oder Fichte, auch Mistelzweige schmücken oft das traute Heim und rufen die unvergeßliche Weihnachtsstimmung in der Familie hervor, an die wir im Weltkrieg an der Front so schmerzlich dachten.

Am Dreikönigstag wurde die Wünschelrute geschnitten, die dem Menschen verborgene Schätze und das kostbare Wasser in der Erde anzeigt. Am dritten Fastensonntag gingen Kinder in meiner Heimat – Nordmähren – mit dem „Maian“ von Haus zu Haus, um den Frühling zu begrüßen und den Erwachsenen Glück und Segen zu wünschen; es war ein kleines „Bäumchen voll buntfarbiger Rosen, das zwischen den Handflächen in kreisende Bewegung gesetzt wurde. Dazu sangen die Kinder: „Blümla, Blümla, Maia; wir san a ihrer dreia. Gat (= gebt) den Klan' und nicht den Großen, die haben mich weggestoßen. Klane Fischla, klane Fischla schwimmen in dem Teichla. Der Herr ist schön, die Frau ist schön, das Kind ist wie ein Engel.“

Am Palmsonntag werden in den Kirchen die Palmzweige (Weidenzweige) geweiht, die Haus und Hof vor Blitz und Unglück schützen. Manche schlucken sogar ein Palmkatzlerl, um frisch und gesund zu bleiben. In meiner Heimat steckten wir am Ostermontag einen Palmzweig und ein Holzkreuzel in jedes Feld; diese machten wir aus dem Holz, das bei der Feuerweihe am Karsamstag angeräuchert wurde. Am Ostersonntag schlugen wir am Morgen die Mädchen mit der Osterrute, damit sie gesund bleiben und recht wachsen; die Osterrute schnitten wir von den Weiden ab und flochten sie wie

einen Zopf. Diesen Brauch fand ich in den Marchgemeinden, auch in Herrnbaumgarten, aber nicht in Poysdorf.

In der Nacht zum 1. Mai (Walpurgisnacht) stellen die Burschen den Maibaum auf; je größer er ist, desto mehr Segen und Glück bringt er der Gemeinde. In Nordmähren nagelten die Leute an die Hoftore und Stalltüren Birkenäste zum Schutze gegen die Hexen. In Falkenstein sah ich vor Jahren Birkenzweige an den Haustüren, wo sich ein Wickelkind befand, damit nicht die Hexen einen „Wechselbalg“ in die Wiege legen.

Bei der Frühjahrsparade des Militärs in der Monarchie trugen die Soldaten auf der Kopfbedeckung einen grünen Zweig, auch die Rekruten schmückten am Tage der Stellung ihren Hut mit grünen Buschen.

Am Fronleichnamstag verwenden die Gläubigen als Schmuck für die vier Altäre mit Vorliebe Birken- oder Eichenäste; nach dem Umgang nehmen sich die Leute einige geweihte Zweige mit nach Hause und stecken sie hinter ein Bild als Schutz vor Blitz und Feuer. Zu Pfingsten fand früher in den Dörfern das Königsreiten statt; dabei hüllten sich die Burschen in grüne Zweige, sodaß oft nur der Kopf freibleib. Manche Burschen stellten vor dem Fenster des geliebten Mädchens ein grünes Bäumchen in der Nacht auf; bei spröden und stolzen Mädchen war es ein dürres Bäumchen, ein dürrer Ast oder ein Strohkopf.

Der Weinbauer steckt einen grünen Buschen von einem Nadelbaum aus, wenn er den Heurigenschank in seinem Keller aufmacht. Ein Gasthaus, das einen schlechten Ruf genießt, nennen die Leute „Wirtshaus zum dürren Ast“ — die fehlenden Worte muß man sich denken „Hat es keine H..., hat es keinen Gast“; ein solches gab es in Poysdorf um 1900.

Am Kirtag setzten die Dorfburschen auf einem freien Platz den Kirtagbaum, unter dem die Tanzunterhaltung stattfand; ein zweiter durfte nicht aufgestellt werden. In Poysdorf gab es da einmal einen großen Wirbel. Als Knaben waren wir in Nordmähren am Kirmestag = Kirtag stolz auf unseren Kirmesstengel, der den Hut schmückte; es war gewöhnlich ein Rosmarinzweig.

Einige Wochen vor der Lese stellen die Weingartenhüter in ihrer Ried den Hüterbaum mit einer Donardistel auf der Spitze auf; er ist ein Zeichen der strengen Wacht und der Strafen, die jeden Traubendieb treffen (eine Erinnerung an den Gerichtsbaum).

Zu Martini erschien der Halter oder Viehhirt mit der Martinigerte im Bauernhaus, damit die Familie und die Haustiere gesund bleiben; es war ein Lindenzweig oder eine Birkenrute. Gegen diesen Brauch kämpften die Geistlichen in der Zeit der Gegenreformation, sodaß er in Vergessenheit geriet; dafür zahlte der Bauer eine „Messe auf eine gute Meinung“ in der Dorfkirche.

Wird ein Jäger zu Grabe getragen, so wirft ihm ein Kamerad einen grünen Zweig ins offene Grab, es ist der „Letzte Bruch“ aus dem Jagdrevier. Geschenke, die wir einem Freunde geben, schmücken wir gerne mit einem grünen Zweig und einem roten Band. Auf den alten Kasten und Truhen in den Bauernhäusern finden wir oft den Lebensbaum mit 3, 9, 27 und 30 Sprossen. Ein Kinderspielzeug aus vergangenen Tagen ist der Baumkraxler, den ich noch vor dem ersten Weltkrieg in Wien sah, der heute aber vergessen ist.

All diese Bräuche zeigen, wie stark noch heute Volksleben mit dem Baum- und Zweigsegen verbunden ist; es liegt ein tiefer Sinn in diesem Brauchtum, das heute langsam der Vergessenheit anheimfällt. Die Schule kann im Unterricht auf diese Bräuche hinweisen, die wohl wert sind, daß sie im Volke weiterleben.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, Oktober 1964, S. 4, November 1964, S. 5